

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

3. Naturwissenschaft und Kirche

Cadenberge, den 26. April 1901.

Zum Kongreß werde ich jedenfalls, wenn nur irgend möglich, persönlich kommen.

Das Thema, das Sie für meine Rede ausgewählt, ist mir sehr willkommen. — An der Hochwart habe ich fortgesetzt meine begeisterte Freude. Ich hoffe, der idealen Tendenz der kalliphosphischen Bewegung auf meine Weise auch nützlich werden zu können.

Ihrem weiteren Bescheide gern entgegengehend, grüßt hochschätzend
Ihr Willy Sch.

Tilsit, den 26. Mai 1901.

Hochgeschätzter Freund,

der köstliche Pfingstmorgen, der mich früh aus den Federn gelockt hat, giebt mir Muße, Ihnen einen herzlichen Pfingstgruß zu senden.

Der strahlende Himmel, die leuchtende Morgensonne und das zauberische Grün, auf das mein Auge fällt, dazu der Gedanke an gute, edle große Menschen erfüllen mein Herz mit warmer Pfingstfreude und der Wunsch, daß ihnen das Leben die Erfüllung ihres Sehnen und Strebens bringen möge, steigt doppelt warm empor. Es würde mich innig freuen zu erfahren, ob Ihnen Ihre letzte Reise den erwarteten Erfolg gebracht hat. Über den Verlauf des Kongresses wird wohl die Hochwart berichten! Wie eifrig Ihre Anhängerinnen übrigens Ihre Lehren pflegen, können Sie daraus ersehen, daß beschlossen worden ist, auch während des Sommers die wöchentlichen Zusammenkünfte fortzusetzen. Indem ich Sie bitte, mir Ihre Freundschaft zu bewahren, bleibe ich mit bestem Gruß stets Ihre ergebene
S. A.

Naturwissenschaft und Kirche.

Von P. Nordheim.

Nichts scheidet die christlich-kirchliche Weltanschauung mehr von der Naturwissenschaft als das Verhältnis, in welches beide den Menschen zur Welt und zur Gottheit setzen. Dort das anthropozentrische — der Mensch der Mittelpunkt der Welt, die ganze Natur zu seinem Nutzen geschaffen und nur soweit lebensberechtigt, als sie diesem Zweck dient: hier das peripherische — der Mensch ein gleichwertiger Teil des großen Ganzen, wenn auch zufällig der (auf Erden) entwickeltste Teil. Nur wer sich historisch die Mißgeburten der ersteren Anschauung und den daraus hervorgegangenen Wahnglauben in seinen verschiedenen Formen vorhält, kann das heiße Dankgefühl voll empfinden für die Aufklärung, welche die Naturwissenschaft, insbesondere die Entwicklungslehre, den unter dem Verdummungsdruck der Kirche Schmachttenden und Wissensdurstigen gebracht hat.

Wenn dieser Lage gegenüber Pastor Lindemann in Nr. 13 des „V.-G.“ es wagt, die christlich-kirchliche, unsinnige Scheidewand zwischen Mensch und Tier durch angeblich nüchterne Beobachtungen aus der Natur zu beweisen und der natürlichen Lebensordnung eine menschliche, künstliche entgegen zu stellen, auf Grund welcher die der ersteren folgenden Menschen zur Umkehr und zur Trauer in Sack und Asche aufgefordert werden, so ist dies ein Zeichen der in Theologenkreisen leider die Regel bildenden dilettantischen — Harmlosigkeit, mit der selbst die ernstesten Angelegenheiten beurteilt werden, sobald sie von

der vorgefaßten, festgenagelten Meinung abweichen. In ihrem geistlichen Hochmut wissen diese Kanzel- und Seelenregenten garnicht, wieviele der seminarisch gebildeten Lehrer, über die sie hinwegzusehen gewohnt sind, sie durch ihre Kenntnisse und Urteilsfähigkeit gerade in dieser Richtung beschämen könnten. Sie wissen auch garnicht, wie tief das „Gift“ der Aufklärung bereits gefressen hat, darüber, daß die ganze durch Zeugung sich erneuernde Natur in ihren wesentlichen Eigenschaften gleich ist, und daß zwischen einem Rosenstock, Regenwurm, Stachelschwein und Menschen zwar Abstufungen und äußere Unterschiede bestehen, daß sie aber wie alle Geschöpfe im innersten Wesen gleich sind. Namentlich in der Fortpflanzung der Art und Aufzucht der Nachkommenchaft. Je höher ein Geschöpf entwickelt ist, desto geringer ist die Zahl der Nachkommen, und desto längere Zeit ist erforderlich, um letztere selbsterhaltungsfähig zu machen. Der Rosenstock überläßt es dem Zufall, ob von den vielen tausend Samen seiner roten Fruchthüllen in einem Jahr ein einziger den in ihm festgelegten Weg zum Keimen, Wurzeln, Pflanzenbilden vollendet. Dem Wurm und dem ganzen durch Teilung oder Sprossung, wie auch durch Eiablage sich vermehrenden Reiche niederer Geschöpfe, macht die Aufzucht der Brut gleichfalls keine Sorge. Anders bei dem höher entwickelten Tier. Hier ist infolge der mehr oder minder bedeutenden Verstandesthätigkeit auf das Junge ein so umfangreiches Gedächtnis früherer Erfahrung vererbt, daß es der Erziehung bedarf, um diese Erbschaften nutzbar zu machen. Hierzu dient die Zeit bis zur Geschlechtsreife des jungen Individuums. Bei den niederen Säugern und Vögeln genügen dazu einige Monate; der Elefant braucht mehrere Jahre, und bei dem Menschen ist die Mündigkeit bekanntlich durchschnittlich auf das 21. Jahr festgesetzt.

Es ist deshalb falsch, mit Pastor Lindemann anzunehmen, „das Tier bringe die Gesamtsumme seines Könnens und Wissens in der Geburt mit.“ Den Instinkt bringen die Tiere mit und ererben Anlagen wie der Mensch auch; das andere müssen die Eltern lehren. Der Hund vergräbt wohl instinktmäßig einen Knochen; aber seine Hundesprache wird ihm von seinen Eltern gelehrt. Der wilde Dingo heult nur, er kann nicht bellen, und der isoliert aufwachsende Hund, der nie bellen hörte, wird gleichfalls nur heulen. Der Vogel baut sein Nest ohne Anleitung, nur einem im Zusammenhang mit dem Geschlechtstrieb wirkenden Instinkt folgend; sein Gesang dagegen ist ein Erziehungsresultat. Es ist durch langjährige Beobachtungen nachgewiesen, in welcher Weise die Alten selbst ebenso wie andere gefiederte Sänger durch ihr Lied auf die Bildung des einer Gattung eigentümlichen Schlags einwirken. Eine isoliert aufwachsende Nachtigall aber wird nie den Schnabel zu einer schmelzenden Koloratur öffnen können, mit welcher der gut erzogene Vogel das Ohr erfreut. Dem Haustier drückt seine in den Dienst des Menschen gestellte Verwendung den Stempel einer höheren Intelligenz und einer besonderen Vertraulichkeit auf. Beides sind durch Erziehung ausgebildete Vererbungen der Vorfahren. Einige Generationen ohne Erziehung genügen, um den ursprünglichen Zustand herzustellen, das Tier „verwildern“ zu lassen.

In der Aufforderung, die natürliche Lebensordnung auf den Menschen anzuwenden, um zu erfahren, daß dieselbe angesichts der Besonderheiten des letzteren hierzu nicht taugt, tritt die Paarung geistlichen Hochmuts mit der Unkenntnis sichtlich zu Tage. Der Mensch ist durch die Kultur — und durch diese allein, nicht durch den Machtpruch eines göttlichen Wesens! — auf eine höhere Stufe gehoben worden. Diese Kultur ist indessen noch mit einer nieder-

trächtigen Menge mittelalterlicher Barbarei durchsetzt. Der großen Masse des Volks sind Pflichten auf Pflichten aufgelegt zugunsten einer kleinen Minderheit, die frühzeitig in den Besitz der Macht gelangt ist und es sich angelegen sein ließ, diese Machtstellung gesetzlich zu sanktionieren und damit ihren Erben zu sichern. Die Massenausbeutung äußert sich in einer übertriebenen Arbeitsleistung. Um die Mittel zum notdürftigen Unterhalt zu gewinnen, sind 95 Prozent der arbeitsfähigen Menschen gezwungen, täglich 8 bis 14 Stunden und länger thätig zu sein, während der Rest faulenzet, auf ihre Kosten im Wohlleben schwelgt und sich schon für ein bemitleidenswertes Arbeitstier hält, wenn er nur den angehäuften Mammon verwalten muß. Die Folge dieser Vergewaltigung ist, daß die meisten Kulturmenschen erst im 25. und 30. Lebensjahr oder noch später imstande sind, zur Ehe zu schreiten und damit ihren tiefsten Naturtrieb, zur Fortpflanzung, auf legitime Art befriedigen. Die Triebe führen den Menschen nicht in den Sumpf, wie mönchische Austerfrömmigkeit einst glauben machen wollte; sie führen zu seinen Idealen! Unsere unvernünftigen gesellschaftlichen Einrichtungen sind schuld, wenn das Gegenteil ausnahmsweise eintritt. Diese sind auf der Verachtung der Natur aufgebaut und knechten die Abhängigen. Ich möchte keinen Stein aufheben wider den, dessen Fleisch stärker als willkürliche Satzung war, und ich bin der Meinung, daß ein Geistlicher der allerletzte sein sollte, es zu thun. Seine Eigenschaft als berufener Verkündiger des christlichen Wortes sollte ihn ebenso abhalten wie sein Kirchenamt. Denn so lange und soweit wir auch nach dem Grund forschen mögen, daß die Kultur noch vielfach tief in der Barbarei steckt, daß die Gleichberechtigung aller Menschen eine tönende Schelle ist, daß der Schwache noch ebenso gründlich ausgebeutet wird wie vor zehntausend Jahren und die Verheißungen des Evangeliums den Menschen entzogen bleiben, daß selbst die uralten, von Moses niedergeschriebenen zehn Gebote nicht nur umgangen, sondern geradezu in ihr Gegenteil verkehrt werden (siehe 3. B. siebentes und fünftes Gebot), immer wieder begegnen wir der Kirche, die mittelbar oder unmittelbar Urheberin oder Förderin der Hemmungen gewesen ist. Die Kirche als dogmenschaffende und dogmenbewahrende Hierarchie bildete bei den alten Indiern ebenso wie bei den Griechen, Römern und Juden das beharrliche Gegengewicht gegen den auf Anerkennung der Menschenrechte gerichteten Fortschritt. Sie hat sich in der Christenheit seit den unheilvollen Tagen Konstantins, des sogenannten Großen, in den Dienst der Gewalt gestellt; sie ist die gefügige Magd der Kronenträger geworden, mochten diese Edelgestalten oder Scheusale sein. Sie fand äußerlicher Zwecke und ihres Vorteils willen von jeher für jede Knechtung ein Bibelwort und brauchte ihre Macht über die Gemüter bis in die jüngsten Tage, die Beschränktheit des Unterthanenverstandes zu pflegen und dem Fortschritt auf jedem Gebiet entgegenzutreten, weil jeder Fortschritt an ihrem Bestande rüttelt. Freilich dürfen viele, ja die meisten Menschen mit Pastor Lindemann ihr ganzes Leben Dummheit und Abscheu nennen, aber nur in Verbindung mit dem unevangelischen, unheiligen Wirken der Kirche. Wer es vermag, sich ihrem Einfluß zu entziehen und sich auf Christus selbst zu besinnen, der wird eine andere Meinung von seinem Dasein gewinnen, auch wenn er nicht in einem Mamorpalast wohnt und über tausende von Menschen oder Geldsäcken gebietet.

(Volkserzieher.)